

Hrsg. Ullrich Junker

**Heinrich I.
und die Tatarenschlacht**

© im März 2019
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg



Klos. nr. I, 44.



Geschichte
 von
 S c h l e s i e n.
 —————
 Erstes Heft.
 —————
 Breslau 1808
 im Verlage der Stadt- und Universitäts-
 Buchdruckerei,
 bey
 Graß und Barth.



Mit 9 Kupfern.



G e s c h i c h t e

E r s t e r

S c h l e s i e n e i n T h e i l



S c h l e s i e n s .

Z e i t r a u m

P o l e n s b i s 1163.

E r s t e s H e f t .

N r o . 5.

Heinrich I. und die Tatarenschlacht

Heinrich I., der schon Gropolen und Schlesien besaß, wurde nun durch diesen Frieden im Jahr 1237 auch Herr von Kleinpolen oder Krakau. Denn wiewohl seine Regierung über dies Land eigentlich nur Regentschaft über den unfähigen Boleslaus war, der zu Skala in einer an Wahnsinn grenzenden Furcht vor der Rache Konrads von Masovien von wenigen Einkünften lebte, die ihm Heinrich angewiesen hatte, so legen ihm doch gewöhnlich die Geschichtsschreiber den Titel eines Herzogs von Krakau, Polen und Schlesien bey, den er auch in einer Urkunde von 1230 fuhr. Indeß versichert Dlugosz, daß er sich des Titels Herzog von Krakau und Sendomir aus Liebe zu Boleslaus seit 1237 enthalten habe. Aber er genoß den Triumph nicht länge, den Glanz seines Hauses so glorreich wiederhergestellt zu haben: schon im folgenden Jahre nach jenem Frieden 1238 starb er auf einer Reife zu Krossen. Sein Leichnam wurde nach Trebnitz gebracht und daselbst vor dem Hochaltar beerdigt.

Ihm folgte sein Sohn Heinrich II., der unter der thatenvollen väterlichen Regierung Gelegenheit gehabt hatte, sich zum Feldherrn und Fürsten zu bilden. Wiewohl er das Ansehen seines Vaters über Boleslaus den Keuschen, der in Andachtsübungen und Kasteyungen sein fürstliches Daseyn verlor,¹ behauptete, so scheint ihm doch diese Regentschaft über Krakau minder wichtig als der erbliche Besitz von Gropolen gewesen

¹ Eine dieser Kasteyen war die strengste Keuschheit im rechtmäßigen Ehestande, die er beobachtete, und die ihm auch seinen Beynamen, der Keusche, verschafft hat.

zu seyn, das er seinem Hause durch die 1239 erfolgte Einnahme des Schlawes zu Gnesen, des letzten Restes der Herrschaft Wladislaus des Spritzlers, noch mehr versicherte.

So große Eigenschaften aber auch Heinrich II. besessen zu haben scheint, so ist er doch nicht im Stande gewesen, sie zu entwickeln. Ein ungeheures Ereigniß raffte ihn in der Blüthe seines Lebens hinweg, und für die Frucht einer glücklichen Regierung ward ihm der Glanz eines herrlichen Nachruhms. Vielleicht war es ein wohlthätiges Schicksal, das ihn durch den schönsten Tod eines Fürsten allen spätern Verirrungen und Mißgriffen entriß, und zum Helden des Vaterlands verklärte, ehe ihn das Leben mit seinen Einwirkungen befleckte. Dies in der Geschichte Schlesiens höchst wichtige Ereigniß war der Einfall der Tartaren.

Vom Kaspischen Meer bis nach China und von den Grenzen Indiens bis an das Eismeer erstrecken sich die unermesslichen Länder der alten Scythen, die man seitdem Tartaren nennt. Diese Länder scheinen seit undenklichen Zeiten bewohnt, ohne daß je Städte angelegt wurden. Die Natur hat diesen Völkern wie den Beduin-Arabern einen Geschmack für die Freyheit und das herumziehende Leben gegeben, der sie Städte als Gefängnisse ansehen läßt, wo, wie sie sagen, die Könige ihre Sklaven einsperren. Ihre beständigen Züge, ihre nothwendigerweise müßige Lebensart unter Zelten oder auf Wagen bildeten ein starkes abgehärtetes Menschengeschlecht, das sich gleich wilden Thieren auf seine verweichelichten Nachbarn stürzte. Mehr als einmal haben sich aus ihrer Mitte weltstürmende Heere über die cultivirte Erde ergossen, denn die Scythen, welche Persien unterjochten, die Hunnen, die Avaren, die Türken, die Mongolen haben alle ohngeachtet ihrer Stammverschiedenheit das mittlere Asien zum gemeinsamen Vaterland. Wenn ein Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse des heutigen Europa denkbar ist, so mag man ihn mit Bülow von den Tartaren erwarten, welche noch jetzt die eigentliche Heymath der Menschheit, unbekannt mit dem Elend der Welt, nomadisch durchziehn.

Eine dieser tartarischen Horden, die Mongolen oder Mungeln, kriegerischer und besser bewaffnet als die übrigen, weil sie das Metall bearbeitete, mit dem man sich zum Herrn derer macht, die alles übrige besitzen, gründete im dreizehnten Jahrhunderte eine Monarchie, die einer ihrer Chans oder Fürsten, Genziskan, über den größten Theil der bekannten Erde ausbreitete. Nie, weder vor noch nach ihm hat ein Mensch so viele Völker unterjocht: er beherrschte Asien vom gelben Flusse in China bis an den Don. Sein Enkel Batu eroberte im Jahr 1237 Rußland, und zwang dessen slavische Fürsten zur Unterwerfung und Entrichtung eines Tri-

but. Von hier aus drang einer seiner Generale, Namens Peta, mit einem mongolischen Haufen, dessen Größe sich zwar schwer bestimmen läßt, aber sehr ansehnlich gewesen seyn muß, im Herbste des Jahres 1239 in Polen ein.

Boleslaus der Keusche veranstaltete statt kriegerischer Rüstungen zur Abwehr des Feindes religiöse Umgänge und kirchliche Feyerlichkeiten, um die unmittelbare Hülfe des Himmels zu erflehen; statt sein Land an der Spitze einer Armee zu vertheidigen, verließ er endlich seine Hauptstadt Krakau und floh nach Ungarn. Heinrich II. erscheint für Polen nicht thätig, sondern Wladimir, Woywode von Krakau, bringt ein kleines Heer zusammen, mit dem er sich den Tartaren den Winter hindurch, wo sie das Land plünderten, nicht ohne Vortheil entgegenstellt, und das im Frühling 1240 so beträchtlich anwächst, daß er es am 18. März wagt, bey Chmelik eine offene Feldschlacht zu liefern. Wladimir verliert Sieg und Leben, indem die polnische Reiterey durch den ersten wüthenden Angriff der besser berittnen Gegner zerstreut wird, denen nun ganz Polen offen steht. Von den Trümmern des verbrannten Krakau wendet sich gegen Ende März die verwüstende Horde nach Oberschlesien. Vergebens versucht Herzog Mieslaus II. von Oppeln ihnen bey Ratibor den Uebergang über die Oder zu wehren: noch heute schwimmen die Tartaren durch die stärksten Flüsse, entweder zu Pferde oder ihr bepacktes Pferd am Zügel hinter sich herziehend. Mieslaus, der einige einzelne Schwärme glücklich aufgerieben hatte, muß dem Andrang der ganzen Horde weichen und feinen Posten verlassen. Er zieht sich nach Niederschlesien und vereinigt sich mit Heinrich II.

Dieser hatte den Winter hindurch Zeit gehabt, an Vertheidigungsmaaßregeln zu denken, und ein Heer von 30000 Mann bey Liegnitz gesammelt. Es bestand aus Schlesiern, welche sich für das Vaterland wahrscheinlich einem allgemeinen Aufgebote zu Folge bewaffnet hatten, aus Polen, zum Theil der Schlacht bey Chmelik entronnen, aus deutschen Kreuzträgern und aus Ordensrittern, die der deutsche Hochmeister in Preußen dem bedrängten Herzoge zu Hülfe geschickt hatte. Die letztem wurden von Poppo, Heermeister des Ordens, geführt. Auf der Ebene vor Liegnitz erwartete diese Armee den Feind, durch den von den Flammen Breslaus geratheten Himmel seiner Annäherung versichert.

Denn wenige Tage nach ihrem Uebergange bey Ratibor standen die Tartaren vor Breslau. Auf das Gerücht von ihrer Ankunft hatten die Bewohner ihr Leben und ihre bewegliche Habe gerettet und sich zum Theil in die auf der Dominsel befindliche Burg begeben, zum Theil auf das platte Land zerstreut; die ausgeleerten Hütten waren von den Vertheidi-

gern der Burg in Brand gesteckt worden, um die Tartaren zu hindern, sich darin festzusetzen. An das moderne Hülfsmittel einer ehrenvollen Uebergabe wurde von den rohen Gemüthern einer so barbarischen Zeit nicht gedacht: wie wäre es auch möglich gewesen, da von solchen Siegern schwerlich Gnade zu erwarten war, und keine Künste der Höflichkeit angewendet wurden, um unblutige Waffen strecken zu machen. Der Gedanke, den Besiegen: der Welt gegenüber zustehen, schuf damals wüthende Verzweiflung, weil durch Feigheit nur alles verloren, nichts gewonnen werden konnte: das heutige Geschlecht schwankt in einem solchen Falle zwischen dem dunklen Begriff von Pflicht und der Liebe für seine bürgerliche Existenz, die der menschliche, gütige Feind zu schonen verspricht. Dies humane Kriegerrecht, welches dem wehrlosen Bürger Leben und Eigenthum sichert, ist der Verrucher der Bürgertugend, die fürs Vaterland streitet. Umsonst versucht man es, durch schöne Worte und große Erinnerungen Heldensinn in die Gemüther zu gießen, wenn dem Beängstigten in Demuth und Unterwerfung gewisse Rettung sich bietet: dann, wenn jede Hoffnung der Gnade und Schonung bey dem bloßen Gedanken Feind zur Thorheit wird, greift auch der Muthlose zum Schwerdt, und der Feige zum Heldenmuth.

Das Schicksal des Schlosses mußte durch den Uebergang der Belagerer über die Oder entschieden werden. Der Prior des Breslauschen Dominikanerklosters, Czeslaus, der sich ebenfalls in die Burg geflüchtet hatte, suchte durch Gebete und Ermahnungen den Muth der Besatzung für diesen Augenblick, von dem alles abhing, zu stärken. Da er im Rufe besondrer Heiligkeit stand, so bediente er sich seines Ansehens zu einem patriotischen Zweck, und versprach, vielleicht als er eben anfallen Gesichtern Zeichen des abnehmenden Muths erblickte, die Hülfe des Himmels. Der erwartete Angriff begann. Schon fangen die Tartaren an, über den Fluß zu setzen, schon halt sich die Besatzung zum letzten Widerstände von den Mauern herab bereit, als der Donner eines Gewitters, das die Barbaren abergläubig fürchten, die Unternehmung unterbricht. Die Verheißung des frommen Priors ist bestätigt, die Vertheidiger fühlen sich jetzt im Besitz göttlichen Beystands jedem Angriff gewachsen. Aber ihr Muth wird auf keine neue Probe gestellt, sondern eilfertig, daß sie selbst die Wahrheit des Wunders zu erkennen scheinen, ziehen die Feinde von dannen. Religiöser Sinn sieht den Finger der Vorsehung in Ereignissen, wo niedriger gestimmte Gemüther nur ein Zusammentreffen glücklicher Umstände gelten lassen: beyde Ueberzeugungen sind weder einer Vertheidigung noch einer Widerlegung fähig.

Mangel an Lebensmitteln in der verheerten Gegend und die Nahe des

Herzogs waren allerdings Beweggründe genug, die zwecklose Belagerung eines Schlosses, von dessen schwacher Besatzung ein so zahlreiches Heer nichts zu fürchten hatte, aufzuheben. Die Horde richtete nun ihren Zug gegen Westen.

Sobald Heinrich ihren Anmarsch erfuhr, verließ er Liegnitz. Beym Hinausreiten zum Breslauerthore fiel ein Stein von der Marienkirche ganz nahe bey ihm nieder. Man hielt dies für eine böse Vorbedeutung, und ermahnte ihn, an diesem Tage nicht zu schlagen: aber sein Schicksal ließ ihn diese Warnung verachten und er gab die Befehle zur Schlacht.

Es war am 9. April 1241, als das mongolische und schlesische Heer eine Meile von Liegnitz, da, wo heut das Dorf Wahlstadt steht, auf einander stießen. Die Mongolen kamen von Breslau her, Herzog Heinrich stand auf den kleinen Anhöhen, die sich über die Ebene erheben. Er hatte seine Armee in fünf Haufen getheilt, damit dieselbe nicht eben so wie die Polen bey Chmelik von der ungeheuren Menge der Feinde auf einmal zum Weichen gebracht würden. Den ersten Haufen machten die bekreuzten Freywilligen und die Bergknappen der damals stark bearbeiteten Bergwerke von Goldberg aus; die Anzahl der letztem betrug allein 600 Mann. Dieser Trupp wurde von Boleslaus, einem Sohne des Markgrafen Dippold von Mähren, angeführt. Den zweiten Haufen, der aus Polen bestand, befahl ein polnischer Edelmann, Sulislaus; den dritten von Oberschlesiern der Herzog Mieslaus. Im vierten Haufen waren die deutschen Ordensritter aus Preussen unter Poppos Befehl, das letzte und stärkste Treffen, aus der Blüthe der schlesischen und polnischen Ritterschaft zusammengesetzt, hatte den Herzog selbst zum Anführer. Der ungestüme Angriff der Mongolen sollte zuerst schlechtere Truppen treffen, und der Herzog behielt sich vor, auf den ermüdeten und zerstreuten Feind mit aller Kraft herzufallen, um ihn gänzlich aufzureiben.

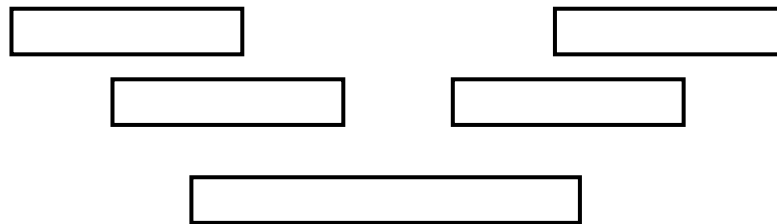
Die Tartaren ahmten diese Schlachtordnung nach, und stellten sich ebenfalls in fünf Haufen, von denen aber jeder einzelne so groß war, als das ganze Heer der Christen.² Da das letztere auf 20000 Mann angegeben wird, so müssen sie 150000 Mann stark gewesen seyn.

Der erste Angriff geschah von dem ersten Haufen der bekreuzten Freywilligen und der Bergknappen, die sich dazu erboten hatten. Sie brachten die Spitze der Tartaren oder ihr erstes Treffen zum Weichen. Vielleicht war dieses Zurückweichen nur eine Kriegslist: denn als die

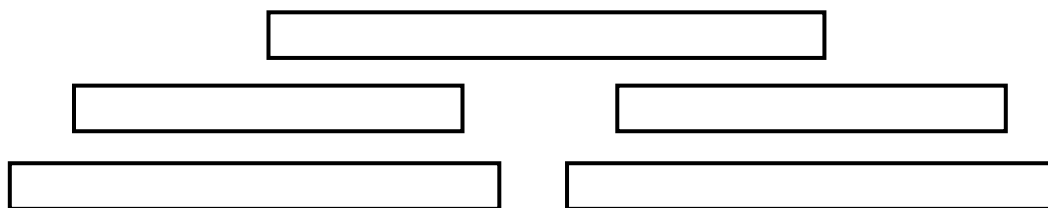
² In des Thebesius Liegnitzischen Jahrbüchern befindet sich von der Schlachtordnung folgender Plan, der von einem alten Gemälde in Liegnitz genommen seyn soll.

Christen im Verfolgen zu weit vorgerückt waren und sich von den übrigen Haufen entfernt hatten, wurden sie von den Tartaren im Rücken und von den Seiten angefallen und durch einen Regen von Pfeilen aufgerieben. Ihr Anführer Boleslaus blieb auf dem Platze. Durch einen solchen Rückzug des Centrums zwischen die Flügel gewann auch Hannibal die Schlacht bey Cannä.

Herr der Christen.



Heer der Tartaren.



Nun kam das zweyte Treffen, die polnischen und oberschlesischen Truppen, zum Kampf. Sie fochten mit großem Muth, und viele Tartaren wurden durch die Armbrustschützen erlegt; allein im entscheidenden Augenblick entriß ein Mißverständniß den Christen ihren schon halb erfochten Sieg. Es entstand nemlich unter den christlichen Truppen ein Geschrey: *zabiescze, zabiescze*, welches auf polnisch heißt: *schlagt tobt, schlagt todt*. Wahrscheinlich war es der aufmunternde Zuruf eines Anführers. Die Aehnlichkeit des Schalls machte, daß die Truppen es für *biescze, biescze, fliehet, fliehet*, hielten. Sogleich ergriff ein panisches Schrecken die Kämpfer, Herzog Mieslaus gab mit seinen Oberschlesiern das Beyspiel der Flucht, und auf dem Schlachtfelde blieb nur noch Herzog Heinrich mit den deutschen Rittern.

Heinrich verlor den Muth nicht. Zum Widerstände entschlossen stießen die beyden Haufen in ein Treffen zusammen, das den Andrang der ganzen tartarischen Macht aushielt. Die bepanzerten Körper der Ritter litten weniger durch die Pfeilschüsse und Säbelhiebe der leichtbewaffneten Feinde, die freylich durch ihre Schnelligkeit den gewichtigen Schwerdtern entgingen. Das Beyspiel des Herzogs, der mit Heldenmuth

an der Spitze der Seinigen focht, feuerte zur Nacheiferung an, und zum zweytenmal neigte sich der Sieg auf die Seite der Christen.

Schon singen sie an, die Fliehenden zu verfolgen, als ein ungewöhnliches Schauspiel ihre Füße an den Boden heftete, und sie mit Staunen und Entsetzen erfüllte: sie sahen, wie die tartarische Reichsfahne, eine lange Stange in Gestalt eines Kreuzes, an deren Spitze ein Menschenkopf von fürchterlichem Ansehen befestigt war, plötzlich in gewaltige Bewegung gesetzt einen starken und stinkenden mit Feuerflammen vermischten Rauch ausblies, der sich erstickend auf sie zu walzte. In ihren chinesischen Kriegen hatten nemlich die Mongolen gewisse Kriegsmaschinen kennen gelernt, welche Steine und Feuer schleuderten. Höchstwahrscheinlich wurde hier in der Gefahr der Niederlage eine solche Maschine angewendet, und nur die Furcht der Christen sahe das Feuer und den Rauch aus dem Menschenkopfe kommen, dessen Bewegungen eigentlich nur das Signal für die Anzündung der brennbaren Materialien seyn mochten. Wie auf die Amerikaner der Knall der europäischen Kanonen, so wirkte hier auf die Schlesier und Deutschen der Anblick des gespielten Feuers. Umsonst strengten sich die Führer an, die Erschrocknen zum Stehen zu bringen: alle erfochtenen Vortheile gingen verloren, die dichten Reihen der Christen öffneten sich, indem viele ihre Rettung in der Flucht suchten, und in kurzer Zeit deckte der größte Theil der Ritter, unter ihnen auch Poppo, erschlagen den Kampfplatz.

Noch stritt der Herzog unter einem dicken Haufen der Feinde. Um und neben ihm waren alle seine Treuen bis auf viere gefallen, deren Namen die Geschichte aufbewahrt hat: Sulislaus, der Bruder jenes Vladimirs von Krakau, der die Schlacht bey Ehmelik verloren hatte, Klemens Kastellan von Glogau, Konrad und Johann. Da bereits alles verloren und jeder Widerstand fruchtlos war, so suchten sie ihren Herrn aus dem Gedränge zu bringen. Nichts blieb übrig, als sich durchzuschlagen, was damals wegen der Rüstung eher als heut zu bewerkstelligen war. Unglücklicherweise konnte Heinrichs schwer verwundetes Pferd nicht weiter, und in demselben Augenblicke schienen die Tartaren aus der Mühe, die seine Begleiter sich gaben ihn zu retten, in ihm den Herzog zu erkennen, und drangen immer hitziger auf ihn ein. Zwar hieb sich Johann durch, und brachte ein frisches Pferd zurück, welches Heinrich bestieg, aber gleich darauf wurde er verwundet und von seinem Herrn getrennt. Heinrich öffnete sich mit den übrigen drey Rittern nochmals den Weg, wurde wieder eingeschlossen, und sahe sich, wiewohl er noch einige Schritte vorwärts gekommen war, endlich gänzlich von Feinden umringt. Indem er seinen rechten Arm gegen einen andringenden Tartar

aufhob, um ihm mit dem Schwerdte den Kopf zu spalten, wurde er von einem andern durch die aufraffende Fuge des Harnisches mit einer Lanze unter der Achsel durchstoßen: sterbend sank er vorn Pferde. Die Tartaren sielen sogleich über ihn her, schleppten ihn noch zwey Pfeilschüsse weit fort, wahrscheinlich, weil sie ihn lebendig zu fangen hofften; da er aber unterdeß starb, so hieben sie ihm den Kopf ab und steckten ihn auf eine Lanze, den nackten Leichnam ließen sie liegen. Seine drey Begleiter waren ebenfalls gefallen, und nur Johann, den das Getümmel weggedrängt hatte, scheint von weitem wenigstens Zeuge dieses traurigen Auftrittes gewesen zu seyn. Er hatte sich ohngeachtet seiner zwölf Wunden gegen neun Tartaren, die ihn verfolgten, vertheidigt, bis ihm drey flüchtige Reiter aufstießen, mit deren Hülfe er acht seiner Verfolger niedermachte und den neunten gefangen nahm. Aus Dankbarkeit gegen den Himmel soll er nachher Mönch geworden seyn.

Herzog Mieslaus von Oppeln hatte sich mit den Entronnenen in das Liegnitzsche Schloß geworfen. Gleich nach der Schlacht erschienen die Sieger mit dem Kopfe des getödteten Fürsten vor demselben, und forderten es durch diesem Beweisgrund zur Uebergabe auf. Aber die Besatzung gab die entschloßne Antwort: Statt des Herzogs waren vier Prinzen desselben in der Burg, und sie würden für diese zu sterben wissen. Ohne sich weiter mit der Belagerung aufzuhalten, steckten sie die Stadt in Brand und traten, nun ihren Rückmarsch an, nachdem sie vorher, wie erzählt wirb, allen auf der Wahlstatt liegenden Christen ein Ohr abgeschnitten und damit neun Säcke gefüllt hatten: ein Gebrauch, der von jeher bey den Mongolen üblich gewesen ist. Die Verheerung des Strichs, auf dem sie gekommen waren, erlaubte ihnen nicht, dieselbe Straße zu ziehen: sie schlugen den Weg über Ottmachau und Rattibor nach Mähren ein. Bey Ottmachau blieben sie vierzehn Tage lang stehen, und gegen Ende des Maimonats hatten sie Schlesien gänzlich verlassen. Sie gingen über das Karpatische Gebürge nach Ungarn, wo sie ihre Hauptarmee fanden, bey dem Uebergange über die Donau aber ihren Anführer Peta verloren. Die Ursache dieses schleunigen Rückzugs mag wohl weder ihr großer in der Schlacht erlittner Verlust, noch der Widerstand der festen Schlösser, sondern ein Befehl ihres Groschans Oktai gewesen seyn, der 1240 seine Armee aus den Abendländern zurückrief. Ehe dieser Befehl von den Grenzen Chinas nach Schlesien kam, mußten Monate vergehn. Daher hielten sie sich in Mähren und Ungarn eben so wenig als in Schlesien auf, sondern eilten durch die Gegenden am schwarzen Meer nach Asien zurück.

Heinrichs Mutter, Hedwig, hatte sich mit dessen Gemahlin Anna vor

der Schlacht nach Krossen begeben. Sie ahnte das Schicksal ihres Sohnes. In der Nacht vor jenem unglücklichen Tage, rief sie ihre Gesellschafterin Desmunde aus dem Schlafe auf. Wisse, sagte sie, daß ich meinen Sohn verloren habe. Ich sahe ihn eben wie einen gescheuchten Vogel auf-schnellen Fittigen fortschweben, und werde ihn in diesem Leben nicht wieder sehen. Erst drey Tage nachher kam die traurige Botschaft, welche sie mit hoher Seelengröße anhörte. Es ist Gottes Wille, was er verhängt hat, muß uns gefallen, war alles, was sie mit trocknen Augen erwiderte. Dann erhob sie ihre Hände mit den Worten gen Himmel: Dir dank ich gütigster Vater, der du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich sein ganzes Leben hindurch mit gleicher Liebe geliebt, und selbst durch seinen Tod, da er ihn für dich erlitten, nicht betrübt hat! Sie eilte hierauf mit ihrer Schwiegertochter auf das Schlachtfeld, wo die letztere ihren Gemahl unter dem großen Haufen der Todten an den sechs Zehen deß linken Fußes erkannte. Er wurde nach Breslau gebracht, und daselbst in der Jakobskirche vor dem Hochaltar beerdigt. Sein Grabmal mit seiner liegenden Statue hätte es wohl von allen schlesischen Grabmälern am allerwenigsten verdient, einer kleinen Erweiterung des Chors aufgeopfert zu werden. Was soll man von einer Nation denken, die das Monument ihres edelsten Fürsten unter Brettern verstecken läßt? Obendrein hat Heinrich die Kirche, in der man ihm nicht einmal eine kleine Stelle gönnte, gebaut, und der Abt Schröter, der 1623 diese Todtenentweihung vornahm, würde daher gewiß bey der Nachwelt gewinnen, wenn einer seiner Nachfolger keine Engherzigkeit durch Wiederaufstellung des Denkmals in Vergessenheit brächte. Neben Heinrich wurde auch Poppo und mehrere deutsche Ordensritter in die Jakobskirche begraben: aber die Inschriften, welche ihre Grabstätte bezeichneten, sind ebenfalls nicht mehr vorhanden.